

Der Jungbrunnen

Über die unverwüstliche Kraft der Bibel

von *Knut Backhaus*

1. „Wie dem Adler wird dir die Jugend erneuert“

Von der Halbwertszeit radioaktiver Brennelemente zur Bibel scheint es ein weiter Weg zu sein. Auf den ersten Blick! Bei Plutonium 239 etwa beträgt diese Halbwertszeit 24000 Jahre.

Wie aber mag es bestellt sein um die Halbwertszeit menschlicher Sprache? Werden die Menschen in 24000 Jahren hinreichend Deutsch oder Englisch verstehen, um die Sicherheitsvorschriften im Umgang mit Brennelementen einzuhalten, die wir heute aufstellen? Können Sie unsere semantischen und textpragmatischen Voraussetzungen nachvollziehen, um zu erkennen, was mit diesen Vorschriften und Informationen je gemeint war? Wie funktionieren Überlieferungsprozesse mit Kulturwissen überhaupt?

Dem Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika ist dieses Problem 1,8 Milliarden Dollar wert. Diese Summe wird investiert, um zu erforschen, wie Menschen über die Millennien hinweg kommunizieren können. Kriterien zur Beantwortung dieser Überlebensfrage – und hier nun kommt unser Thema ins Spiel – soll auch die Bibel bieten. Denn anders als die noch so moderne Technik besitzt sie etwas, was in der Menschheitsgeschichte selten ist: ein Jahrtausendgedächtnis und eine Kommunikationskraft von Jahrtausenden¹.

Und es ist ja wirklich fast ein Wunder! Wie ist es möglich, daß sie alle ein und dasselbe Buch lesen und dabei im Kern ein und dieselbe Botschaft darin finden: ein Nomade, Jahrhunderte vor

¹ Vgl. den Artikel von Frank SCHIRRMACHER, Zehntausend Jahre Einsamkeit. Wie wir unsere Nachkommen vor uns selber schützen wollen – Ein Bericht an den Kongreß, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 8. 9. 2000, Feuilleton; dazu der Beitrag von W. FRÜHWALD, Der „große Code der Kunst“. Das Buch Genesis in der Literatur. Festvortrag bei der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Eichstätt am 24. 9. 2000. Für hilfreiche Hinweise danke ich Herrn Kollegen Erich Garhammer, Würzburg.

Christus – eine Sklavin in der Hafenstadt Korinth des ersten Jahrhunderts – ein ägyptischer Einsiedler vierhundert Jahre später – ein Bischof des deutschen Reiches ein halbes Jahrtausend danach – ein Kreuzritter in Akko – eine toscanische Äbtissin – ein französischer Philosoph – ein Soldat in einem Schützengraben des letzten Weltkriegs – ein Millionär am Nachttisch seines Luxushotels in New York – ein Kind in Ruanda oder auf den Philippinen – wir selbst von unserer Schulzeit bis heute, in guten und in bösen Tagen – und noch (hoffentlich) unsere Urenkel und deren Urenkel. Immer die gleichen Texte – und niemals scheinen sie älter zu werden, niemals gleiten sie ins Unverständliche herab.

Eine Schrift, die immer jung bleibt, kann als Jungbrunnen dienen – und das gerade in einer Seniorenakademie! Ein Exeget darf hier eine andere Logik haben als unsere Gesellschaft, denn Jungsein und Altsein sind, biblisch gesehen, eine höchst relative Erscheinung.

Nehmen wir zur Illustration das Siegel der Theologischen Fakultät Paderborn: Johannes, der Verfasser der Geheimen Offenbarung, sitzt, sein Buch vor sich, am Gestade von Patmos und schaut zur Sonne und in die endlose Weite des Himmels (s. *Abb. 1*).

Der Künstler, als er im frühen 17. Jahrhundert die Vorlage unseres Siegels schuf, hatte die Absicht, einen fast 90jährigen Greis darzustellen. Die kirchliche Überlieferung, wie sie ihm vor Augen stand, setzte den Seher Johannes mit dem vierten Evangelisten gleich, so daß der Seher, als er die Offenbarung unter Kaiser Domitian (81-96 n. Chr.) schrieb, bereits hochbetagt sein mußte. Das sieht man ihm nicht gerade an. Man mag dies der Nachlässigkeit des Künstlers zuschreiben. Wahrscheinlich aber hat er tiefer gesehen als wir. Der Adler, das Symbol des Johannes, flugbereit-energisch-neugierig zu seinen Füßen, ist ein erstes Indiz!

Biblisch betrachtet, ist Alt- und Jungsein jedenfalls keine Frage von grauen Haaren und runden Geburtstagen, sondern eine Frage der Freundschaft des einzelnen Menschen mit Gott! Im Advent und zu Weihnachten begegnen uns fast nur Kinder und junge Eltern in den gottesdienstlichen Lesungen: der Täufer Johannes, Maria, Josef, das Jesus-Kind. Wer an die Krippen tritt, sieht Senioren unter den menschlichen Betrachtern, aber kaum unter den Schnitzfiguren, die dort beten. Aber das letzte Wort, das alles

Abb 1: Johannes, der Seher von Patmos; Siegel der Theologischen Fakultät Paderborn; Vorlage: Westfalen, frühes 17. Jh.

entscheidende Kommentarwort aus der leibhaftigen Nähe zu Gott in seinem Heiligtum haben ganz am Ende, am 2. Februar, ein weiser Greis namens Simeon und die 105jährige Hanna. Sie sind die einzigen in der ganzen Weihnachtszeit, die ganz klar und frisch, flugbereit-energisch-neugierig, von innen her sehen und sich fraglos freuen können. Denn sie haben gelernt, in der vertrauten Gegenwart Gottes zu leben und ihn zu verstehen (vgl. Lk 2,22-38). Recht erworben, so heißt es im Buch der Sprüche, ist graues Haar eine prächtige Krone (Spr 16,31). Und bei dem Propheten Jesaja lesen wir, daß im Gottesreich der Hundertjährige als jung gilt (Jes 65,20; vgl. Sach 8,4). Das wundert nicht, denn wer im Vorhof des Herrn gedeiht, bleibt im Alter „voll Saft und Frische“ (Ps 92,15). Und einer der schönsten Gründe, Gott zu loben, weiß der Psalter weiter, liegt darin, daß er „dich dein Leben lang mit seinen Gaben sättigt; wie dem Adler wird dir die Jugend erneuert“ (Ps 103,5). Und der Prophet Jesaja fügt hinzu: „Die Jungen werden müde und matt, junge Männer stolpern und stürzen. Die aber, die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft, sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,30f.).

Wer also im vertrauten Gespräch mit Gott bleibt, der bleibt biblisch jung, und jenes Medium, in dem wir Gott Tag für Tag in aller Vertrautheit begegnen können, ist die Bibel. Dem Zweiten Vatikanischen Konzil war es wichtig, daß die Wahrnehmung „Bibel macht jung!“ auch für die Kirche als ganze gilt: „Die heilige Theologie ruht auf dem geschriebenen Wort Gottes, zusammen mit der Heiligen Überlieferung, wie auf einem bleibenden Fundament. In ihm gewinnt sie sichere Kraft und verjüngt sich ständig (*roboratur semperque iuvenescit*), wenn sie alle im Geheimnis Christi beschlossene Wahrheit im Lichte des Glaubens durchforscht. ... Deshalb sei das Studium des heiligen Buches gleichsam die Seele der heiligen Theologie“ (DV 24). Jungbrunnen und Kraftquelle – das zieht sich von Jesaja bis zum letzten Konzil als roter Faden durch die Beschreibung des Gottesworts. Wenn diese Vorlesungsreihe „Theologie aktuell“ heißt, müssen wir heute nach der Seele der Theologie fragen, uralt und doch immer neu aktuell. Um die biblische Strukturen im Christsein heute also soll es gehen. Genauer: *Warum und in welcher Hinsicht kann die uralte und immer junge Bibel als Kraftquelle*

(„roboratur“), als Jungbrunnen („iuvenescit“) dienen für die Kirche und für jeden einzelnen Christen im Hier und Heute?

2. Die Bibel als Bibliothek

Ein Buch – und sei es ein dickes Buch – ist keine Kraftquelle für Jahrtausende. Die Bibel ist aber kein Buch – und schon gar kein dickes! Sie ist eine Bibliothek von kleinen Miniaturwerken. Der eine Einband um die 72 Büchlein ist eigentlich eine optische Täuschung.

Der Alttestamentler Norbert Lohfink hat den „träumerischen“ Wunsch kundgetan, man solle die Bibel einmal in Einzelausgaben als Bibliothek drucken. Die Zusammengehörigkeit des Kanons könnte man etwa durch ähnliche Bindung zur Geltung bringen, aber im übrigen sei jeder Band seiner ureigenen Form nach zu gestalten². Man stelle sich das vor: der Psalter als Gebetbuch, das Hohelied als bibliophiles Gedichtbändchen; Teile der Tora könnte man wie eine Satzungsurkunde drucken, andere als reiche Sagensammlung, das Buch der Sprüche als ein Hauskalender mit Losungen für jeden Tag; abenteuerlich-bunte Legendenkreise könnte man neben seriös-trockene Chronikbücher stellen; liturgische Gebrauchsbände, Briefsammlungen, grelle Apokalypsen, ein vergnügliches Jona-Heftchen, worin als Lesezeichen der Philimonbrief steckte, ein kleiner sympathischer Kartengruß – 72 verschiedene Opera mit ganz unterschiedlichen Geschichten, ganz unterschiedlichem Anspruch, ganz unterschiedlichem Zweck, ganz unterschiedlichen Leserkreisen.

Manche Bücher ständen sogar in verschiedenen Versionen im Regal, weil die Opera einander nicht verdrängen, sondern – wie in jeder gut geführten Bibliothek – einander ergänzen. Die Chronikbücher stehen als „erweiterte und überarbeitete Neuauflage“ neben den Königsbüchern³. Und gleich aus vier Perspektiven

² Bücherei und Buch zugleich. Die Einheit der Bibel und die neueren deutschen Übersetzungen (1983), in: Ders., *Das Jüdische am Christentum. Die verlorene Dimension*, Freiburg i.Br. 1987, 217-234, hier 218; vgl. Th. SÖDING, *Mehr als ein Buch. Die Bibel begreifen*, Freiburg i.Br. 1995, 68-88, hier bes. 68f.

³ Vgl. Th. SÖDING, a.a.O. (Anm. 2), 69.

umkreisen die Evangelien das *eine* Evangelium Jesu Christi: bei aller Einfachheit geerdet-treu wie Markus, aus der Orientierung am Judentum heraus streng-praxisbezogen wie Matthäus, bei Lukas der Charme liebenswerter Weitherzigkeit – und wie ein Freund an der Seite und ein Adler am Horizont: Johannes, der Theologe des Himmels und des Herzens. Kurzum: Diese Bibliothek hat für jeden etwas. Eine Bibliothek – so las ich einmal – macht es möglich, daß jemand, der Marx sucht, stattdessen Schopenhauer findet und schließlich die Bibel entleiht. Vielleicht betritt jemand die Bibliothek der Bibel, um im Buch der Klage-lieder zu stöbern, er liest statt dessen eine Heilungswunder-Erzählung und verläßt das Gebäude mit einem kräftigen Dankpsalm.

Ein Jungbrunnen, eine Kraftquelle – das muß ja wohl ein Gewässer sein, kein Buch, und so beschreibt schon der Schweizer Poet Kurt Marti (*1921) die Bibel als Hundert-Stimmen-Strom:

Ein Buch?

Mehr noch: eine Bücherei! ...

Dissonanzen? Jede Menge.

Widersprüche? Noch und noch.

Kein ausgeklügelt Buch.

Hundert-Stimmen-Strom

*(selbst Schriftgelehrte ermessen ihn nicht) –
wohin will er tragen?*

*Über Schwellen, Klippen, Katarakte
heimzu, heilzu (hoff ich). ...*

Viel-Stimmen-Buch also,

geselliges Buch

(geselligstes der Weltliteratur!):

in ihm wird

die EINE,

die verläßliche Stimme

der geselligen Gottheit laut.⁴

⁴ Die gesellige Gottheit. Ein Diskurs, Stuttgart (1989) ²1993, 11f.

Das geselligste Buch der Weltliteratur, aus dem die Stimme des geselligen Gottes klingt: Wer die Bibel liest, kann allein sein, aber nicht mehr einsam. Ein Buch, das einen Menschen zu tragen vermag!

3. Die Bibel als Kleinod

Aber auch ein Buch, das ein Mensch selber tragen kann! Eine Bibliothek kann Kräfte schenken, aber – das weiß jeder, der einmal umziehen mußte – auch Kräfte rauben. Wir hatten jedoch von einer Miniaturbibliothek gesprochen, einer Bibliothek im Taschenformat. Die Bibel als Bibliothek ist tragbar, so daß Heinrich Heine (1797-1856) vom „portativen Vaterland“ der Juden sprechen konnte, freilich auch von der Bibel als Hausapotheke oder als Streitaxt⁵ – handlich bleibt sie allemal. Man kann diese Bibliothek in einer Nachttischschublade im Hotel unterbringen, und viele evangelische, aber auch katholische Soldaten im letzten Weltkrieg führten das kleine Heiligtum durch die Steppen Rußlands in Tasche und Tornister, wo sonst die unbeweglichen Heiligtümer längst als Scheunen und Tanzsäle dienten. Bei der Bibel denken wir gleich an Folianten, aber man halte etwa die kleine Broschüre, die wir Neues Testament nennen, neben die 378 dickleibigen Wälzer der Kirchenväter nach Migne oder die Weimarer Ausgabe der Werke Luthers mit 100 schweren Bänden⁶. Ein gern genanntes Beispiel: Die 10 Gebote in der biblischen Fassung haben 188 Wörter (Dtn 5,6-21 MT), die Verordnung der Europäischen Union zum Import von Karamellbonbons dagegen umfaßt 25911 Wörter. Oder, weil es näher liegt: Die Textvorlage dieses Vortrags zählt etwa 6000 Wörter, also fast die Hälfte des wortreicheren Griechisch abgefaßten Johannesevangeliums (15420 Wörter mit einem Wortschatz von 1011 Vokabeln)⁷, über

⁵ Vgl. J. M. SCHMIDT, „Streitaxt der Reformation“ – „Hausapotheke der Menschheit“. Heinrich Heines Bibel, in: *EvTh* 47 (1987) 369-386; Th. SÖDING, a.a.O. (Anm. 2), 18.

⁶ Vgl. dazu M. HENGEL, Aufgaben der neutestamentlichen Wissenschaft, in: *NTS* 40 (1994) 321-357, hier 321.

⁷ Vgl. R. MORGENTHALER, Statistik des neutestamentlichen Wortschatzes, Zürich 1958, 164 (auf der textkritischen Grundlage der damaligen Nestle-Edition).

das in den Hauptsprachen seit dem letzten Weltkrieg an die 15000 Titel veröffentlicht worden sind⁸. Ganze 5436 Vokabeln hat das Neue Testament insgesamt. Auf jede dieser Vokabeln kann man statistisch drei Exegese-Professoren nebst fünf Assistenten ansetzen. Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) hat wohl etwas Wahres gesehen, als er bemerkte: „Den einzigen Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind“⁹.

4. Die Bibel als Tradition

Wenn ein kleines Buch eine schier unabsehbar große Wirkung hat, so kann das nicht nur an den bedruckten Seiten liegen. Einen ersten Hinweis gibt unser Seher (Abb. 1): Er blickt nicht das Buch an, sondern die unendliche Weite des Himmels und des Meeres und der Sonne. Anders gesagt: Entscheidend ist der Horizont der Lektüre! Wann immer man das eine Buch Gottes zur Hand nimmt, die Bibel, muß man in der anderen Hand das andere Buch Gottes halten: das Buch des eigenen Lebens. Erst wenn man gelernt hat, zwischen diesen beiden Büchern hin und her zu lesen, geschieht Offenbarung¹⁰. Die Heilige Schrift hier – die eigene Lebensgeschichte dort. Aus katholischer Perspektive ist dies die Lehre von den beiden Offenbarungsquellen Schrift und Tradition. Erst wenn wir wahrnehmen, daß zu der Tradition auch unsere eigene Biographie, unsere eigene Lebenserfahrung und Glaubensgeschichte, eigentlich jeder Tag unseres Lebens gehören, verstehen wir in aller Tiefe, warum die Schrift Jungbrunnen und Kraftquelle ist.

Dieser Gedanke ist mir wichtig, weil er unser gesamtes Verhältnis zur Heiligen Schrift verändern, wie ich meine: vom Kopf auf die Füße stellen müßte und theologisch, gerade auch unter ökumenischem Gesichtspunkt, weitreichende Konsequenzen hätte. Ich behaupte: Die Konzentration der Offenbarung auf das Medi-

⁸ Vgl. M. HENGEL, a.a.O. (Anm. 6), 323.

⁹ Aphorismen. Hg. von M. Rychner, Zürich 1947, 515.

¹⁰ Vgl. D. SÖLLE, Hermeneutik des Bekannten angesichts des Fremden, in: LoPr 60 (1992) 114-134.

um des Buches war ein kulturgeschichtlicher Seitenpfad, theologisch gesehen wohl auch ein Irrweg. In Wirklichkeit ist das Christentum gar keine Buchreligion, auch wenn es anders aussieht.

Beginnen wir mit einigen kulturgeschichtlichen Fragen:

– Was bedeutet es für eine Buchreligion, daß sie auf Papyrusrollen entstand, die Bibel viele Jahrhunderte gar nicht anders gelesen wurde als im doppelten Wortsinn un-gebunden: daß die Rollen in Tonkrügen zusammen- und durcheinanderstanden; daß man auf Reisen mal diese, mal jene Rolle mitnahm (für Paulus war die Bibel noch kein *tragbares* Vaterland), daß man keineswegs jene Reihenfolge einhielt, die wir mit einem kanonischen Buch zwischen zwei Einbanddeckeln verbinden.

– Was bedeutet es für eine Buchreligion, daß ihr Meister niemals schrieb, außer in einer apokryphen Tradition (Joh 8,6.8)¹¹, und auch da noch – wie uns zum Spotte – in den Sand?

– Was bedeutet es für eine Buchreligion, daß von den Urchristen 85-90 % nicht lesen konnten¹²? Daß das Evangelium anderthalb Jahrtausende im wesentlichen mündlich, im Modus der Erzählung und Predigt, oder visuell, im Modus des liturgischen Dramas und der Kunst, transportiert wurde? Seine Bibel lernte man, indem man zuhörte und mitfeierte, auf Katakombenmalereien oder in Kirchenfenster schaute, in einer Familientradition stand. Man las nicht nach, man sah hin, hörte zu, lebte mit.

¹¹ Die Perikope 7,53-8,11 gehört nicht zum ursprünglichen Text des Evangeliums, sondern fand erst durch die nachneutestamentliche Überlieferung Eingang in den johanneischen Zusammenhang.

¹² Diese Quote mag etwa der entsprechen, die in der westlichen Antike überhaupt anzunehmen ist; vgl. dazu ausführlich W. V. HARRIS, *Ancient literacy*. Cambridge, Mass. 1989. Zur Lese- und Schreibkundigkeit der Urchristen: H. Y. GAMBLE, *Books and readers in the early church. A history of early Christian texts*, New Haven 1995, 2-10; C. OSIEK, *The oral world of early Christianity in Rome: The case of Hermas*, in: K. P. Donfried u. P. Richardson (Hg.), *Judaism and Christianity in first-century Rome*, Grand Rapids, Mich. 1998, 151-172, hier 159.

– Was bedeutet es für eine Buchreligion, daß man solche Illiteralität auch noch mit Stolz und bestem Gewissen pflegte? Wer sich auf das Buch verläßt, läßt Erinnerung und Phantasie verkümmern – wie schon Platon im „Phaidros“ sahen es viele Christen. Nicht wirklich weise werde man so, sondern dunkelweise; darauf komme es vielmehr an, daß die Schrift erinnern will an das, was man auch ohne sie erfahren hat und weiß (Phaidr. 274c-275e; epist. 7). In einem Satz: Die „Heilige Schrift“ war allenfalls ein Hilfsmittel, das an das Heilige erinnern, zu ihm führen wollte.

– Was bedeutet es für eine Buchreligion, daß im Pergamentzeitalter für die Erstellung von nur einem einzigen Kodex des Neuen Testaments ganze Herden mit Hunderten von Schafen oder Ziegen geschlachtet wurden, so daß es – die Lebensarbeitszeit eines Mönchs hinzugerechnet – ein seltenes Luxusgut, das Privileg weniger bleiben mußte, eine Bibel zu besitzen?

– Was bedeutet es für eine Buchreligion, daß der Buchdruck erst erfunden wurde, nachdem sie anderthalb Jahrtausende bestand? Der Gedanke, das Christentum sei eine Buchreligion, kam auf, als Gutenberg das erste Buch druckte. Das fiel mit der Reformation zusammen. Und hier spätestens mündet die Kulturgeschichte in Theologie.

Das Buch schafft die Illusion des geronnenen Sinns über der Zeit, einer Inspiration, die sich an Buchseiten bindet statt – was gut paulinisch wäre – an den Leser: Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig (2Kor 3,6). Pneumatologisch gesehen, ist nicht das Buch inspiriert, sondern der Leser¹³. Der Herr hat einen Brief geschrieben – und der seid ihr selbst, sagt Paulus seinen Korinthern (2Kor 3,2f.). Die Bibel als Buch ist allenfalls eine Partitur; der Leser wird stets neu musizieren auf den Instrumenten des eigenen Lebens. In dem historischen Roman „Jud Süß“ von Lion

¹³ Vgl. näher K. BACKHAUS, „Die göttlichen Worte wachsen mit dem Leser“ – Exegese und Rezeptionsästhetik, in: E. Garhammer u. H.-G. Schöttler (Hg.), Predigt als offenes Kunstwerk. Homiletik und Rezeptionsästhetik, München 1998, 149-167.

Feuchtwanger (1884-1958) heißt es über den jüdischen Mystiker Isaak Luria:

... die Worte seiner Lehre fielen von seinen Lippen und waren wie Schnee. Er ist da, er ist weiß und leuchtet und kühlt; doch halten kann man ihn nicht. So fiel von seinem Mund die Lehre und man konnte sie nicht halten. Der Rabbi schrieb sie nicht nieder und duldete auch nicht, daß ein anderer sie schrieb. Weil das Geschriebene verwandelt ist und der Tod des Gesprochenen. So ist auch die Schrift nicht das Wort Gottes, sondern Maske und Verzerrung und ist, was Holz ist vor dem lebendigen Baum. Erst im Mund des Wissenden steht sie auf und lebt.

Allein nachdem der Rabbi verschwunden war, konnte sich der Schüler nicht enthalten, die Lehre aufs Papier zu zeichnen mit den geschwätzigem, lügnerischen Zeichen der Schrift ... | Ach, aber wie wandelte sich in den Büchern des Schülers diese Weisheit. In wilder Unzucht keimte aus ihnen Narrheit und Erkenntnis.¹⁴

Fazit: Das Christentum ist kulturgeschichtlich wie theologisch keine Buchreligion; es ist eine Erlösungsreligion, und Christus hat uns auch vom „heiligen Buch“ erlöst. Die Schrift, als reines Buch verstanden, wird eine vernunftwürgende Wahrheiten-Sammlung oder ein Gesetzbuch, mit dem man Andersdenkende totschlagen kann. Die Schrift, als Tradition verstanden, wird sie zu einem Raum der Begegnung zwischen Gott und Mensch, Mensch und Kirche. Die Schrift hält uns als „mitgehender Anfang“ (Diego Arenhoevel) in Kontakt zu den lebendigen Ursprüngen, und das heißt letztlich: in Kontakt zu dem lebendigen Gott und zu Jesus Christus als seiner geschichtlichen Selbstmitteilung. Wort Gottes, Logos, johanneisch betrachtet, ist ja kein Buch, sondern eine höchst lebendige Person¹⁵.

¹⁴ L. FEUCHTWANGER, *Jud Süß* (1925), Frankfurt a.M. 1976, 305-307; vgl. E. DREWERMANN, *Das Markusevangelium II*, Olten 1988, 1 ff.

¹⁵ Dies zu betonen war ein wichtiges Anliegen des im letzten Jahr verstorbenen Paderborner Biblikers Heinz Schürmann; vgl. bes. H. SCHÜRMAN, *Bibelwissenschaft unter dem Wort Gottes* (1989), in: Ders., *Wort Gottes und Schriftauslegung. Gesammelte Beiträge zur theologischen Mitte der Exegese*. Hg. von K. Backhaus, Paderborn 1998, 354.

Daß in dieser These ökumenischer Gesprächsstoff steckt, habe ich angedeutet: Statt „sola Scriptura“, evangelisch, und „et Scriptura et traditio“, katholisch, kann man sich vielleicht auf „sola traditio“ einigen, wenn nur die Schrift als Ur-Kunde und Seele aller kirchlichen *traditio* verstanden wird. Jedenfalls sei zum Abschluß dieses Abschnitts ein evangelischer Pfarrer zitiert, der für den Schriftsteller Horst Bienek (1930-1990) in einem ganz urchristlichen Sinn schriftgemäße Tradition geworden ist¹⁶. Ich habe eben den Zweiten Korintherbrief zitiert, der für diesen Schriftsteller aus dem Schülerkreis von Bert Brecht selbst lebendige Tradition wurde. 1951, an jenem Tag, an dem Bienek von Stalins Geheimdienst verhaftet wurde und das Berliner Ensemble Stellung nehmen wollte, war Bert Brecht, eingeschlossen in seinem Zimmer, nicht zu sprechen. Zu 25 Jahren Zwangsarbeit wurde der Einundzwanzigjährige verurteilt. Er landete im Straflager Workuta zwischen Nordural und Eismeer, in einem der verrufenen Gebiete des Archipels Gulag. Eine Bibel, wie Bienek sie aus dem Spott Brechts kannte, gab es in Bergwerk-Schacht 29 natürlich nicht. Aber mündliche Tradition gab es wie im Urchristentum: Viele der Zwangsarbeiter waren Geistliche, unter ihnen ein litauischer Pfarrer, ein Herr von echt lutherischem Schlage, der neben Bienek die Kohle schaufelte, lebte und litt – freilich schon seit nationalsozialistischer Zeit. Zudem wußte er Texte aus der Luther-Bibel herzusagen: „Ich erinnere mich noch, wie er uns aus dem Zweiten Brief des Apostels Paulus an die Korinther vorgetragen hatte, in dem den Unterdrückten Trost verheißen wird, den Leidenden Sieg, den Gefangenen Freiheit, den Sterbenden Triumph. Ich hörte dem Pfarrer zu, ich hing an seinen Lippen, ich verzehrte wie Manna jedes Wort, jeden Satz“¹⁷. Dieser Bekenntnistext zur biblischen Überlieferung beginnt mit dem verblüffenden Satz: „Ich sage es gleich: ich bin kein Bibelleser“¹⁸.

¹⁶ Zu den folgenden Überlegungen vgl. W. FRÜHWALD, Die Bibel als Literatur produzierende Kraft, in: H. Schmidinger (Hg.), Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts I. Formen und Motive, Mainz 1999, 39-47, bes. 45-47; E. GARHAMMER, Am Tropf der Worte – Literarisch predigen, Paderborn 2000, 20-26.

¹⁷ H. BIENEK, Paulus an die Korinther, an uns und an mich, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 1983, II. Lieferung, Heidelberg 1983, 108-112, hier: 111.

¹⁸ Ebd., 108.

Bienek setzt sich hier von seinem Lehrer Brecht ab, der auf die Frage nach seinem stärksten Eindruck die vielzitierte Antwort gegeben hat: „Sie werden lachen: die Bibel“. In seinem Roman „Die Zelle“¹⁹ beschreibt Bienek, wie die Gedanken des isolierten Häftlings um die Möglichkeit, ein Buch zu erhalten, kreisen: Die Bibel tritt hier gegen ein Spanisch-Lehrbuch, Homer, „Lederstrumpf“, Karl May an; sie zieht den Kürzeren, aber dann greifen die Gedanken denn doch wieder und wieder nach dem aus, was im exegetischen Jargon „Peristasenkatalog“ genannt wird. Für Bienek ist die Bibel nicht bloß Lektüre-Eindruck: sie ist verdichtetes Leben, Erlösung im Modus der Anrede, wie er sie im Arbeitslager erfahren hat, „Trost, Rettung, ja Kraft zum Überleben“²⁰.

Wir können die Nagelprobe machen, und den Text (hier in Fridolin Stiers Übertragung), der Bienek so beeindruckt hat, uns vorstellen am Schreibtisch, in der gottesdienstlichen Lesung oder eben in einem Schacht des Archipels Gulag:

Der Gott nämlich, der gesprochen: Aus Finsternis erstrahlte Licht – erstrahlt ist er in unseren Herzen; auf daß aufleuchte die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes – im Angesicht Jesu des Messias. Wir haben jedoch diesen Schatz in irdenen Gefäßen; Gottes ist also der Kräfteüberschwang – nicht aus uns. Allseits bedrängt – sind wir doch nicht geängstet; weglos – doch nicht ausweglos; gejagt – doch nicht im Stich gelassen; niedergeworfen – gehen wir doch nicht zugrunde“ (2Kor 4,6-9).

„Es ist Literatur [schreibt Bienek], gewiß, doch auch mehr als Literatur. Ich zitiere die Botschaft, und ich erzähle vom Leben.“²¹ – Das ist urchristliches Verständnis von Offenbarung: Bibel als Literatur, aber eigentlich und in der Tiefe als Tradition, das heißt: als menschliches Weitererzählen einer Botschaft, die aus dem Leben stammt und zum Leben führt – und gerade in der Nacht hoffen, daß dieses Leben göttlich ist. Seinem Vortrag vor der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (1983) hat Bie-

¹⁹ München (1968) ²1981, 159-162.

²⁰ A.a.O. (Anm. 17), 109.

²¹ Ebd., 111.

nek den Titel gegeben: „Paulus an die Korinther, an uns und an mich“.

5. Die Bibel als Ärgernis

An das Straflager kann dieses Kapitel gleich anknüpfen, konnte doch in Einrichtungen dieser Art die Bibel gerade deshalb zum Trostbuch werden, weil aus ihren staatlich beschlagnahmten Exemplaren nicht selten das Toilettenpapier bereitgestellt wurde. Welcher Haß, welche Angst vor der Macht eines kleinen Buches! In unseren Breiten freilich wird das Gefährliche, das Skandalöse, das Unerträgliche an der Bibel erst allmählich wahrgenommen. Wenn im Zuge des „Kirchenvolksbegehrens“ eine große Zahl von praktizierenden Christen sich darauf einließ, die „Drohbotschaft“ der Kirche gegen die „Frohbotschaft“ der Bibel und des biblischen Jesus auszuspielen, so kann dies letztlich nur daran liegen, daß das als Berufungsinstanz beanspruchte Buch nicht recht zur Kenntnis genommen wurde. Ich selbst habe in meinem ganzen Leben die Drohbotschaft niemals von meinen Eltern, dem Pastor meiner Heimatgemeinde oder irgendeinem Bischof vernommen: Von Heulen und Zähneknirschen war nur im Kontext der „Frohbotschaft“ die Rede. Es war der Jesus der Bibel, der vom Mühlstein um den Hals des ins Meer zu werfenden Bösewichts sprach, von der abzuhauenden Hand, dem Auge, das ausgerissen werden solle, und von der Hölle, „wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“. Fluchpsalmen hat kein dräuender Kirchenvertreter mir entgegengeschleudert, ich mußte schon selbst nachblättern. Die Bibel ist ein anstößiges Buch, und das scheinen jene Zeitgenossen im süddeutschen Raum deutlich zu empfinden, die – realistischer als die Kirchenvolksbegehler – initiativ werden mit dem Begehren (nach Pressemeldungen), die Bibel als „gewalttätig, jugendgefährdend, verfassungsfeindlich“ auf den Index jugendgefährdender Schriften zu setzen. Der skandalöse Charakter der Heiligen Schrift fällt uns freilich schon deshalb nicht auf, weil eben jene mit der Drohbotschaft assoziierten Verantwortungsträger die wirklich drohenden Stellen aus der liturgischen Lesung weithin ängstlich-behutsam getilgt haben. Der Vorschlag hat manches für sich, einmal eine Bibel zu drucken, in

der die liturgisch versteckten Passagen fett gedruckt wären. Es wäre manche Überraschung zu erwarten.

Man soll diese Frage nicht verharmlosen: Die Bibel ist kein Tugendbuch, sondern spiegelt Leben wider, konkretes menschliches Leben mit allem, was dazugehört: Schwächen und Stärken. Wenn Gott per homines more hominum gesprochen hat (vgl. DV 12), hat er auch durch die Kurzsichtigkeiten, die Erbärmlichkeiten und die Sünden der Menschen hindurch gesprochen. Wenn die Bibel ein Haus des Lebens ist, so müssen wir damit rechnen, daß es in diesem Haus auch unschöne Abstellkammern und finstere Kellergewölbe gibt. Wenn wir sie betreten, lernen wir freilich nicht weniger, als wenn wir durch die hohen hellen Räume gehen. Und sei es über uns selbst!

Auch hier ein Beispiel aus der Literatur unserer Zeit, Khalil Gibran (1883-1931), der libanesisch-nordamerikanische Poet, hat sich mit den Risiken unreflektierter Schriftfrömmigkeit befaßt:

In meiner Jugend erzählte man mir von einer Stadt, wo jedermann nach der Heiligen Schrift lebte.

Da sagte ich: „Ich will diese gesegnete Stadt suchen.“ Es war weit dorthin, und ich traf große Vorbereitungen für meine Reise. Nach vierzig Tagen erblickte ich mein Ziel, und am einundvierzigsten Tag betrat ich die Stadt.

Und siehe, alle Bewohner hatten nur ein Auge und nur eine Hand. Ich war überrascht und dachte bei mir: Sollten gerade jene in dieser so heiligen Stadt nur ein Auge und nur eine Hand haben?

Dann sah ich, daß auch sie erstaunt waren und sich über meine beiden Hände und meine zwei Augen wunderten. Während sie so sprachen, trat ich auf sie zu und fragte: „Ist dies die gesegnete Stadt, wo jedermann nach der Heiligen Schrift lebt?“ Sie antworteten mir: „Ja, sie ist es.“

„Aber was“, fragte ich weiter, „ist euch zugestoßen, und wo sind eure rechten Augen und eure rechten Hände?“

Da ging eine Bewegung durch die Menge, und sie sagten: „Komm und sieh.“

Dann führten sie mich in die Mitte der Stadt, zum Tempel. Darin sah ich eine große Zahl verwester Hände und Augen liegen. Erschrocken fragte ich: „Welcher Eroberer vollbrachte solche Greuelthat an euch?“

Wieder ging ein Raunen durch die Menge. Einer der Ältesten trat vor und sprach: „Das haben wir selbst getan. Gott machte uns zum Sieger über das Böse, das in uns wohnte.“

Darauf führte er mich zum Hochaltar. Alle folgten uns. Und er zeigte mir eine in Stein gehauene Inschrift, und da las ich:

„Wenn dein rechtes Auge dir zum Stein des Anstoßes wird, dann reiße es aus und wirf es von dir; denn es ist besser für dich, eines deiner Glieder zu verlieren, als daß dein ganzer Leib der Hölle vorgeworfen werde. Und wenn deine rechte Hand dir zum Stein des Anstoßes wird, dann haue sie ab und wirf sie von dir; denn es ist besser für dich, eines deiner Glieder zu verlieren, als daß dein ganzer Leib der Hölle vorgeworfen werde.“

Da verstand ich. Ich wandte mich der Menge zu und rief: „Hat kein Mann und keine Frau unter euch zwei Augen und zwei Hände?“

Sie antworteten: „Nein, kein einziger. Keiner ist ganz, außer jene, die noch zu jung sind, um das Gebot der Schrift zu verstehen.“

*Als wir aus dem Tempel herauskamen, verließ ich augenblicklich jene gesegnete Stadt, denn ich war nicht mehr zu jung, um das Gebot der Schrift zu verstehen.*²²

Mit einem trotzigem „Und die Bibel hat doch recht!“ ist es hier nicht getan. Es ist sehr wichtig, in solchen Fällen – wie im letzten Kapitel angeregt – das andere Buch zur Hand zu nehmen: das Buch des eigenen Lebens, des eigenen Herzens, der Erfahrung, der Natur – erst im Einklang der Lektüren wird Offenbarung daraus²³.

Aber nicht alles, was uns in der Bibel fremd, anstößig, unerträglich scheint, dürfen wir der Kurzsichtigkeit der biblischen Zeiten zuschreiben. Oft sind wir, die Heutigen, es, deren Sehkraft geschärft werden muß. Gerade da, wo die Bibel fremd ist, wo sie provoziert, wo sie Sprengstoff bietet, kann sie uns bereichern. „Sage mir nicht, was du glaubst“, läßt Bert Brecht seinen Herrn K. sagen, „sage mir, was sich ändert, wenn du es glaubst!“²⁴. Gerade dort, wo sich zwischen uns und der Bibel ein Abgrund auftut, könnte es sein, daß wir nicht unser Verstehen von der Bibel verändern müssen, sondern uns selbst. Eine Bibel, die niemanden mehr ärgern würde, wäre eine mißverständene Bibel, und wenn wir die Bibel nur noch erbaulich-schön fänden, wäre dies das sicherste Signal dafür, daß wir lernen müßten, anders mit ihr umzugehen. Um noch einmal Lichtenberg zu zitieren: „Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?“²⁵

6. Die Bibel als Lebensmittel

Bislang also haben wir festgestellt: Die Bibel ist kein Buch; sie ist eine tragbare Miniaturbibliothek, schriftgewordene Vielfalt für die Vielfalt des menschlichen Lebens, oftmals fremd, manchmal

²² Der Narr. Lebensweisheit in Parabeln (engl. 1946), Solothurn (1975) 1993, 28-30.

²³ Vgl. auch Th. SÖDING, a.a.O. (Anm. 2), 36-44.

²⁴ Vgl. Geschichten vom Herrn Keuner (1967), Frankfurt a.M. 1971, 20.

²⁵ A.a.O. (Anm. 9), 170.

ärgerlich, immer an-stößig und damit höchst lebendig als kirchliche Überlieferung. Das alles macht sie zu einem bewegenden Ereignis, zur Kraftquelle, zum Jungbrunnen. Warum aber sieht dann unsere Kirche oft so alt aus? Was wohl noch fehlt, ist dies: Wir müssen uns bewegen lassen, schöpfen aus solcher Quelle, hineinspringen in diesen Brunnen. Das Wort Gottes, sagt Papst Gregor der Große einmal, ist „wie ein Fluß, seicht und tief, in dem sowohl das Lamm waten und der Elefant schwimmen kann“²⁶.

Das Problem mag darin liegen, daß wir wasserscheu geworden sind. Gerade heute, wo das Zweite Vatikanische Konzil den „Tisch des Wortes“ reicher gedeckt hat, ist die Zeitstimmung in der deutschen Kirche eher resignativ. Jede Dekanatskonferenz fast atmet Novemberstimmung, nicht nur der Butterkuchen schmeckt nach Beerdigung. Die Frage macht sich breit, nicht, wie die Zukunft der Kirche aussieht, sondern ob sie eine hat. Die Bibel als solche hilft da wenig. Denn an ihr mangelt es nicht: Sie ist in etwa 2000 Sprachen übersetzt, pro Jahr werden allein durch die evangelischen Bibelgesellschaften weltweit 60 Millionen Bibelausgaben verteilt, in Deutschland pro Jahr von den großen Übersetzungen 1,5 Millionen Exemplare verkauft, Tendenz steigend, nicht fallend²⁷. Dann wird es Zeit, mit dem Lesen zu beginnen, damit es kein „Bestseller ohne Leser“ wird – so möchte man meinen. Aber auch das geschieht längst: Für die evangelische Kirche ist es durch regelmäßige Umfragen gesichert, daß ein Viertel aller Mitglieder mehrfach im Jahr außerhalb von kirchlichen Veranstaltungen in der Bibel liest; nimmt man die Gottesdienste hinzu, ist die Bibel nach wie vor das meistgelesene Buch auch in Deutschland. Noch einmal daher: Warum ist so wenig von diesem Jungbrunnen, dieser Kraftquelle wirklich zu spüren?

Nun: das Lamm muß eben waten oder der Elefant schwimmen! Die Bibel, will sie ihre Kraft entfalten, muß nicht nur gelesen werden, sie will eigenes Leben werden. Anders gesagt: Sie ist entweder als Spiegel zu betrachten, in dem wir uns selbst wahrnehmen, oder sie ist ein Fenster, aus dem wir in Gottes Wirklich-

²⁶ Zit. bei E. GARHAMMER, a.a.O. (Anm. 16), 20.

²⁷ Die Zahlen (für 1991) bei J. EBACH, Das bekannte Buch – das fremde Buch. Die Bibel, in: H. Frankemölle (Hg.), Die Bibel. Das bekannte Buch – das fremde Buch, Paderborn 1994, 7-22, hier 10.

keit schauen. Die Bibel ist, so stellten wir fest, nur die Partitur; die Musiklehrer – wie Exegeten und Prediger und Fachbücher – können manches über sie lehren. Aber interpretieren muß sie jeder auf dem eigenen Instrument, so daß die eigene biblische Lebensmelodie entsteht. Ich möchte dies wieder mit einer Geschichte illustrieren. Sie stammt aus den von Martin Buber (1878-1965) herausgegebenen Erzählungen der Chassidim²⁸:

Den Jünglingen, die zum erstenmal zu ihm kamen, pflegte Rabbi Bunam die Geschichte von Rabbi Eisik, Sohn Rabbi Jekels in Krakau, zu erzählen. Dem war nach Jahren schwerer Not, die sein Gottvertrauen nicht erschüttert hatten, im Traum befohlen worden, in der Stadt Prag an der Brücke, die zum Königsschloß führt, nach einem Schatz zu suchen. Als der Traum zum drittenmal wiederkehrte, machte sich Rabbi Eisik auf und wanderte nach Prag. Aber an der Brücke standen Tag und Nacht Wachtposten, und er getraute sich nicht zu graben. Doch kam er an jedem Morgen zur Brücke und umkreiste sie bis zum Abend. Endlich fragte ihn der Hauptmann der Wache, auf sein Treiben aufmerksam geworden, freundlich, ob er hier etwas suche oder auf jemand warte. Rabbi Eisik erzählte, welcher Traum ihn aus fernem Land hergeführt habe. Der Hauptmann lachte: „Und da bist du armer Kerl mit deinen zerfetzten Sohlen einem Traum zu Gefallen hergepilgert? Ja, wer den Träumen traut! Da hätte ich mich ja auch auf die Beine machen müssen, als es mir einmal im Traum befahl, nach Krakau zu wandern und in der Stube eines Juden, Eisik, Sohn Jekels sollte er heißen, unterm Ofen nach einem Schatz zu graben. Eisik, Sohn Jekels! Ich kann's mir vorstellen, wie ich drüben, wo die eine Hälfte der Juden Eisik und die andre Jekel heißt, alle Häuser aufreißt!“ Und er lachte wieder.

Rabbi Eisik verneigte sich, wanderte heim, grub den Schatz aus und baute das Bethaus, das Reb Eisik Reb Jekel Schul heißt.

„Merke dir diese Geschichte“, pflegte Rabbi Bunam hinzuzufügen, „und nimm auf, was sie dir sagt: daß es etwas gibt,

²⁸ Zürich (1949) ¹⁰1987; 740f.; vgl. Th. SÖDING, a.a.O. (Anm. 2), 11-14.

was du nirgends in der Welt, auch nicht beim Zaddik finden kannst, und daß es doch einen Ort gibt, wo du es finden kannst.“

Hier nun am Ende haben wir alles, was zum biblischen Jungbrunnen gehört: einen Traum, Aufbruch zur Schatzsuche, Ankommen bei der Brücke – und dieses Ankommen ist ganz unentbehrlich. Der Hauptmann der Brückenwache mag ein Prediger, ein Exeget, ein bibelkundliches Buch sein – Hauptsache: er schickt einen wohlinformiert nach Hause, nicht um hinter dem Ofen zu schlafen, sondern um unter dem Ofen zu graben, denn nirgends anders als in dem vertrauten Haus des ureigenen Lebens kann man den Schatz heben – und dann aus dem Ertrag ein Haus bauen, wo man mit anderen beten und lernen kann. Wir dürfen also und müssen aus Gründen intellektueller Redlichkeit alles tun, um die Bibel kompetent zu verstehen, aber vollauf verstanden haben wir sie erst, wenn sie uns unsere eigene Umlaufbahn im äußeren und inneren Kosmos weist, zu einem Mittel geworden ist, das uns hilft, zu atmen und zu leben. Der Schatz, den die Bibel verheißt, läßt sich bei keinem Erklärer finden, sondern nur unterm eigenen Ofen, im eigenen Leben. Sonst bleibt, wie Bert Brecht den Christen vorgeworfen hat „eure Bibel kalt“²⁹.

Die Bibel ist kein Buch, sie ist ein Lebensmittel, und darum muß man um den Hunger wissen, will man sie wirklich verstehen. Wolfdietrich Schnurre (1920-1989) berichtet, als junger Mensch habe er die Bibel gemieden. Grund dafür waren Versuche Frommer, ihn religiös zu erziehen. In einem Kinderheim hatte eine Nonne den Kindern die Geschichte von einem kleinen Mädchen erzählt, das unter Lebensgefahr die alte Familienbibel aus dem brennenden Haus rettete:

Der Großvater, man errät es, er preßt das Buch an die Brust und hat für das qualmende, und doch auch sicher ganz schön mit Brandblasen bedeckte, kleine Mädchen lediglich den Hinweis übrig, jetzt sei der Himmel ihm sicher. Ich war empört. Ein Buch, das beanspruchte, von einem Kind aus den Flammen gerettet zu werden! Bedrucktes Papier, das sich

²⁹ Vgl. E. GARHAMMER, a.a.O. (Anm. 16), 159.

*Abb 2: Der Kirchenvater Hieronymus; Spanien, frühes 17. Jh. (?);
Theologische Fakultät Paderborn;
Leihgabe: Dr. Franz Drewes, Paderborn
Foto: Ochsenfarth Restaurierung GmbH, Paderborn*

über ein Menschenleben erhob! Ich war acht damals, aber wo immer ich jetzt eine Bibel herumliegen sah, ging ich ihr aus dem Weg. Das steigerte sich so, daß sich meine spätere Bibellektüre um reichliche dreißig Jahre verschob. Heute weiß ich, warum. Ich sollte erst das Leben, die Geschichte und die Literatur kennenlernen, um diesen dreien dann im aufregendsten aller Bücher, nämlich der Bibel, aufs Wesentliche reduziert, so zu begegnen, wie sich's gehörte: gebrannt und erfahren.³⁰

7. „Indem sie sich selbst treu bleibt, macht sie alles neu“

Mit dem Bild des Johannes von Patmos, unserem Fakultätssiegel, haben wir begonnen. Mit dem Bild eines anderen Bibellesers, das ebenfalls zu den Wahrzeichen unserer Fakultät gehört, wollen wir schließen. Neben dem Sprachenraum, in dem heute Latein, Griechisch und Hebräisch „gebüffelt“ wird, hängt der von den alten Christen als „dreizüngig“ bewunderte Kirchenvater Hieronymus, Patron der Bibelübersetzer, der Bibelgelehrten überhaupt (s. Abb. 2).

Meist wird dieser Kirchenvater als greiser Kardinal dargestellt. Doch auf unserem Gemälde sehen wir einmal mehr: Der Umgang mit der Bibel hält jung! Zwei Seiten hat dieser Hieronymus: Er ist wie Herkules, der Kraftprotz, der gleichwohl grübeln kann, welchen Lebensweg er wählen soll – und er ist wie Hamlet, Vorbild aller Grübler, der den Totenschädel in der Hand wiegt! Viel Ähnlichkeit vor allem hat dieser Hieronymus mit unserem Seher Johannes. Beide Male steht das Buch im Mittelpunkt, beide Male symbolisiert ein Tier die lebendige Kraft des von diesem Buch getragenen Glaubens: hier statt des Adlers der Löwe. Und beide Male schaut der Bibelleser gar nicht ins Buch! Aber während der Seher die Unendlichkeit von Sonne, Himmel und Meer betrachtet, als wolle er in solcher Grenzenlosigkeit den Horizont seiner Schrift abmessen, steht zwischen Hieronymus und der Heiligen Schrift der Totenschädel, markantes Zeichen der kruden Endlichkeit und Verfallenheit alles Irdischen. Man kann die Heilige Schrift nur verstehen, wenn man von der grenzenlosen Weite

³⁰ Emil und die Direktiven, Frankfurt a.M. 1985, 206; vgl. E. GARHAMMER, a.a.O. (Anm. 16), 160-162.

verwandelt wird, die Johannes betrachtet, und zugleich von dieser irdischen Welt gezeichnet ist, die Hieronymus beschaut: gebrannt und erfahren. Noch einmal also: Die Bibel ist kein Buch, sondern Leben, göttliche Weisheit, göttliches Entgegenkommen, göttliche Quelle in den Trockenheiten zwischen Himmel und Erde – wie auf diesen beiden Bildern.

Ziehen wir die Bilanz mit einer leidenschaftlichen Liebeserklärung der Bibel selbst auf Gottes Weisheit, im biblische Gotteswort leibhaftig zu greifen (Weish 7,22-27):

In ihr nämlich ist ein Geist, gedankentief, heilig, einzigartig, mannigfaltig, zart, beweglich, durchdringend, fleckenlos, klar, unverletzlich, der das Gute liebt, scharf, nicht zu hemmen, wohltätig, menschenfreundlich, fest, tragfähig, sorgenfrei; sie vermag alles, überschaut alles und durchdringt alle Geister: die denkenden, die reinen und die zartesten. ... Widerschein nämlich ist sie des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das Bild seiner Vollkommenheit. Nur eine ist sie und vermag doch alles. Indem sie sich selbst treu bleibt, macht sie alles neu. So tritt sie ein von Geschlecht zu Geschlecht in die für Gott geöffneten Seelen und sie macht sie zu Freunden Gottes und zu Propheten.